

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 23 (1996)

Artikel: Wandmalereien des 16. Jahrhunderts in einem Bauernhaus in Unterbazenheid
Autor: Eberle, Armin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883544>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wandmalereien des 16. Jahrhunderts in einem Bauernhaus in Unterbazenheid

Armin Eberle, Kirchberg,
Dr. Daniel Studer, St.Gallen

Ende April 1995 wurde vom Gemeinderat Kirchberg und der Denkmalpflege des Kantons St.Gallen der Auftrag zu einer genauen kunsthistorischen Untersuchung von Wandmalereien im sog. Haus "Bolt" (Ass. Nr. 828) in Unterbazenheid erteilt. Anlass dazu gab ein Baugesuch des heutigen Eigentümers, an der Westseite des Gebäudes eine Garage anzubauen. Hinter dieser Mauer befindet sich ein Raum, in dem gut erhaltene, aus dem 16. Jahrhundert stammende Wandmalereien zu finden sind. Deren Existenz war zwar seit langer Zeit bekannt, wurden sie doch bereits 1951 vom Architekten und späteren Luzerner Denkmalpfleger Richard A. Wagner genau beschrieben (Wagner, *Historische Baudenkmäler*, S. 141). Auch der Kirchberger Lokalhistoriker Joseph Heinrich Dietrich erwähnt sie in seiner Gemeindegeschichte von 1952 (Dietrich, *Geschichte*, S. 546). Bis anhin fehlte jedoch eine genaue Untersuchung dieser für das Toggenburg äusserst seltenen Darstellungen. Es sind im wesentlichen zwei Theorien, wie in der Literatur die Existenz der Malereien zu erklären versucht wird. Die eine Theorie geht dahin, dass im Hause "Bolt" die Reste einer mittelalterlichen Burg in Bazenheid zu finden seien, die andere Theorie vertritt die Auffassung, dass der Raum ausschliesslich sakral, z.B. als Kapelle, genutzt wurde. Interessanterweise befindet sich in unmittelbarer Nachbarschaft des Hauses «Bolt» die Laurenzenkapelle Unterbazenheid. Die historischen Abklärungen haben sich deshalb nicht nur darauf beschränkt, die «Burgen»- bzw. «Kapellen»-Theorie zu verfolgen, sondern haben auch die Laurenzenkapelle in die Recherchen miteinbezogen.

Historisches Umfeld

Mit dem 1436 erfolgten Tod des letzten Toggenburger Grafen, Friedrich VII., begann für das Toggenburg eine Zeit der Unsicherheit



Haus Bolt, Wandmalerei an der Ostwand des Kellers, darstellend einen Edelmann, Mitte 16. Jh. – Foto Paul Rutz, Nesslau.

(Erbfolge), die erst 1468 mit der Eingliederung des Tales in die äbtische Herrschaft endete. Rund fünfzig Jahre später kam es erneut zu Wirren. Der Beginn der zwinglianischen Reformation 1524 führte im Toggenburg zu heftigen Auseinandersetzungen, die 1530 in der Loslösung des Tales von der äbtischen Herrschaft gipfelten. Erst nach den Kappeler Kriegen, die mit dem Tod von Zwingli endeten, normalisierten sich die Verhältnisse wieder: 1530 wurde ein neuer Abt eingesetzt. Das Toggenburg gehörte dann seit 1538 wieder zur Abtei St.Gallen.

Die Malereien im Haus «Bolt» präsentieren an dominanter Stelle eine Darstellung des Todes. Es lohnt sich deshalb, den erwähnten Zeitraum auch im Hinblick auf Katastrophen zu betrachten. Die Ernährung der Bevölkerung war bis ins 19. Jahrhundert ein permanentes Problem. An grösseren Hungersnöten von 1500 bis 1700 sind vor allem zwei bekannt: 1499 in der Folge der Schwabenkriege und 1688 bis 1696 infolge von Missernten. Nach der Mitte des 16. Jahrhunderts nahte eine ganz andere Gefahr: der schwarze Tod. Der erste belegte Pestzug wütete im Toggenburg von 1564 bis 1569 (z.B. Mosnang: 528 Tote, 93 Überlebende), weitere folgten 1611 und 1629 bis 1635. Dietrich bezeichnet in seiner Kirchner Gemeindegeschichte auch das Jahr 1480 als «Pestjahr» (Dietrich, Geschichte, S. 546). Leider fehlt ein Beleg dazu. Ein anderer prägender Faktor all dieser Jahrhunderte war der Krieg, sei dies in Form von eigenen Kriegszügen oder in Form von Besetzungen durch fremde Truppen:

1476: Teilnahme von Toggenburgern an den Burgunderkriegen.

1490: Besetzung des Toggenburgs durch die Eidgenossen.

1499: Teilnahme der Toggenburger an der Schlacht bei Frastanz.

1515: Marignano.

1625/27: Durchzug fremder Truppen durch das Toggenburg.

1633: Durchzug von Truppen aus den Inner-schweizer Kantonen gegen die Schweden (Plünderungen).

Die Burgen in Bazenheid

Rudolf Strässle vertritt in seinem in den Toggenburger Annalen von 1979 veröffentlichten Artikel die Auffassung, das Wohnhaus «Bolt» stehe auf den Resten einer ehemaligen Burg. Er ist der Ansicht, dass die sogenannte Burgwiese hier zu finden war. Die Steinmauer westlich des Hauses interpretiert er als «Überrest der einstigen Umfassungsmauer», den in der Nähe vorbeifliessenden Bach als «Quelle zur Speisung des Burggrabens» (Strässle, Burgen, S. 86).

Zu Bazenheid, das urkundlich bereits 779 erstmals erwähnt wird, gibt es einige schriftliche Quellen, in denen Angaben über Burgen gemacht werden (vgl. Dietrich, Geschichte, S. 7 - 10, 15 - 16). 1228 ist von einem «Ulrich von

Egge» die Rede (Urkundenbuch, Bd IV, S. 967), 1423 und 1429 wird der Ort «ze Batzenhait bi der Burg» als Gerichtsplatz genannt (Urkundenbuch, Bd. V, S. 347/566). Im weiteren erscheint 1449 in einem Kaufbrief eine Wiese «ze Ober-Batzenhait by der burg gelegen, genant Burgwis» (Urkundenbuch, Bd. VI, S. 157f.). Diese Burgwiese taucht 1457 in zwei weiteren Urkunden auf (Urkundenbuch, Bd. VI, S. 577/584).

Alle diese Zitate beziehen sich mit grosser Wahrscheinlichkeit auf eine einzige Burg, nämlich die Burg Egg in Oberbazenheid. Diese Burg, die auch in der Burgenkarte der Schweiz belegt ist, befand sich auf dem markanten Burghügel nordwestlich des SBB Viaduktes in Oberbazenheid. Entscheidend ist nun vor allem der Kaufbrief von 1449, in dem der Begriff «Burgwiese» eindeutig mit dieser Burg in Oberbazenheid in Verbindung gebracht wird. Der Versuch, diese «Burgwiese» beim Haus «Bolt» anzusiedeln, ist reine Spekulation.

Es gibt in Unterbazenheid noch einen anderen Ort, an dem sich eine Burg befunden haben soll: die Thurschlaufe östlich von Bazenheid. Unklarheit herrscht hier über die Flurbezeichnung. Dietrich spricht von «Burg» – diese Bezeichnung wird auch bei der Landeskarte 1:25'000 verwendet – oder «Allmend» (Dietrich, Geschichte, S. 16); die Burgenkarte bezeichnet die Stelle als «Burgwiese». Als sicher darf angenommen werden, dass sich an dieser Stelle eine grosse Wehranlage befand, deren zeitliche Einordnung zwar unmöglich ist, deren Erbauung aber wohl in vorgeschichtlicher Zeit zu suchen ist. Ebenso sicher ist, dass eindeutige schriftliche Belege für eine mittelalterliche Burg an dieser Stelle fehlen.

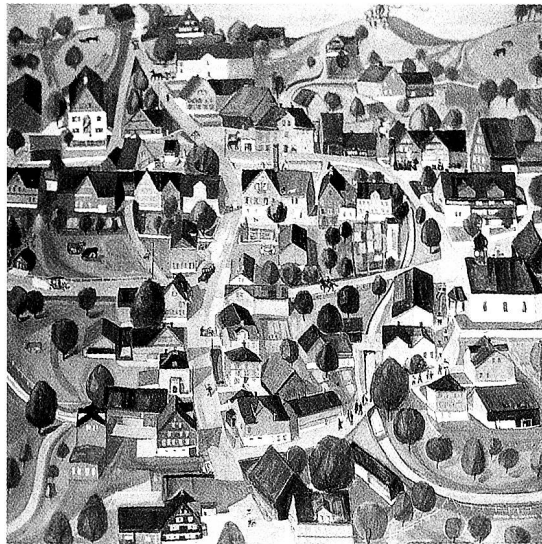
Obwohl natürlich theoretisch immer noch die Möglichkeit besteht, dass das Haus "Bolt" auf eine Burgstelle zurückgeht, ist eine solche Variante eher unwahrscheinlich; belegen lässt sich eine solche Annahme jedenfalls nicht.

Die Laurenzenkapelle

Die Datierung des Baus dieser Kapelle ist problematisch. Die Annahme von verschiedenen Autoren, dass aufgrund der Tatsache, dass das kleinere der beiden Glöcklein die Jahreszahl 1480 trägt, die Kapelle tatsächlich auch in diesem Jahr erbaut wurde, lässt sich nicht belegen. Inneres und Äusseres der Kapelle weisen – wie auch der 1647 datierte Altar – auf eine Entstehungszeit in der Mitte des 17. Jahrhun-

derts hin. Auf der anderen Seite ist aber auch klar belegt, dass die Kapelle bereits 1603 bestand: In den äbtischen Visitationen von 1603 wird sie ausführlich beschrieben (Recessus visitationis und Inventarium 1603). Die Visitatoren, die auch ein ausführliches Inventar der Einrichtung erstellten, kritisierten unter anderem, dass die Kapelle sehr baufällig sei. So heisst es im Bericht, die Fenster und der Dachstuhl seien zerstört: "[...] ut habet in Inventario pavementum vero et fenestras Capella disrupta et confracta erant.». Die Visitation von 1612 betonte erneut die Baufälligkeit der Kapelle und verlangte deren Ausbesserung. 1637 fehlten die zum Gottesdienst nötigen Paramente immer noch, so dass die Kapelle auf Befehl von 1644 neu geweiht werden musste (Rothenflue, Chronik, S. 236). All diese Hinweise deuten darauf hin, dass die dem heiligen Laurentius geweihte Kapelle ihre heutige Form in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erhalten hat. Ob sie bereits seit 1480 bestand, bleibt umstritten; ein Zusammenhang irgendwelcher Art mit dem bemalten Raum im Haus «Bolt» ist nicht belegbar.

Interessanterweise wird in den Gebäudeassuranzkatastern während des ganzen 19. Jahrhunderts die Ortsgemeinde Bazenhaid – und nicht die Kirchgemeinde Kirchberg (!) – als Eigentümerin aufgeführt. Erst der Kataster von 1931 nennt als Besitzerin die katholische Kirchgemeinde. Dies ist ein Hinweis darauf, dass sich die Kapelle – mindestens während langer Zeit – in Privatbesitz befand.



Vogelschau von Unterbazenhaid. Temperamalerei von Richard Wagner, um 1925. Privatbesitz. Am rechten Bildrand Laurenzkapelle und Haus Bolt.

Baugeschichte

Gesicherte schriftliche Erkenntnisse zum Haus «Bolt» vor 1800 sind keine vorhanden. Sowohl die Quellen im Stiftsarchiv St. Gallen, wie auch der 1798 angelegte Helvetische Kataster schweigen sich in Bezug auf diese Liegenschaft aus. Nach 1811 hingegen können die Besitzer lückenlos benannt werden; die Lagerbücher im Staatsarchiv St. Gallen liefern darüber hinaus wertvolle Hinweise.



Haus Bolt vor der Veränderung 1942, bzw. den fünfziger Jahren. – Foto Kunstdenkmälerarchiv Kanton St. Gallen.

1811 gehörte die Liegenschaft «Bolt» einem gewissen Conrad Sennhauser, der sie 1821 an Konrad Strässli veräusserte. 1857 ging sie in den gemeinsamen Besitz von Konrad und dessen Bruder Franz Alois über. 1869 wurde das Haus unter den beiden Brüdern geteilt: der gleichzeitige Anstieg des Assekuranzwertes von 3200 auf 4600 Franken belegt, dass mit dieser Aufteilung auch erhebliche bauliche Änderungen einhergingen. Von diesem Zeitpunkt an befinden sich im Haus «Bolt» zwei vertikal getrennte Wohnungen: die heutigen Ass. Nrn. 828 und 829.

Ass. Nr. 829 – 1869 wie gesagt im Besitz des Franz Alois Strässle – ging 1892 an Carl Heinrich Hälgi über und gehörte schliesslich 1914 den Geschwistern Hälgi. Der Gebäudeassuranzkataster von 1874 bezeichnet diesen Teil des Hauses als «Haus mit Riegelwand und Ziegeln».

Ass. Nr. 828, das heutige Wohnhaus «Bolt», wurde 1889 von Konrad Strässle an Josef Bolt verkauft, 1891 hiess der Besitzer Josef Alois Bolt. Nach seinem Tod 1908 überliess die Witwe 1924 die Liegenschaft ihrem Sohn Johann. Auch hier ist im Assekuranzkataster die Bauart beschrieben: «Riegel ausgemauert, Ziegel». Der Übergang des Hauses an Johann Bolt war mit einer bedeutenden baulichen Verbesserung oder Veränderung verbunden, und der Wert stieg von 8000 auf 13'000 Franken. (Der Umbau von 1924 wurde von Walter Bolt-Schnetzer anlässlich eines Augenscheins am 15. Mai 1995 bestätigt.) Im gleichen Jahr brannte auch die zum Anwesen gehörende Scheune Ass. Nr. 830 ab. Sie wurde vollständig neu aufgebaut.



Haus Bolt von Südwesten mit Umfassungsmauer aus Bruchsteinen. Auffallend ist die massive Bauweise. – Foto Daniel Studer.

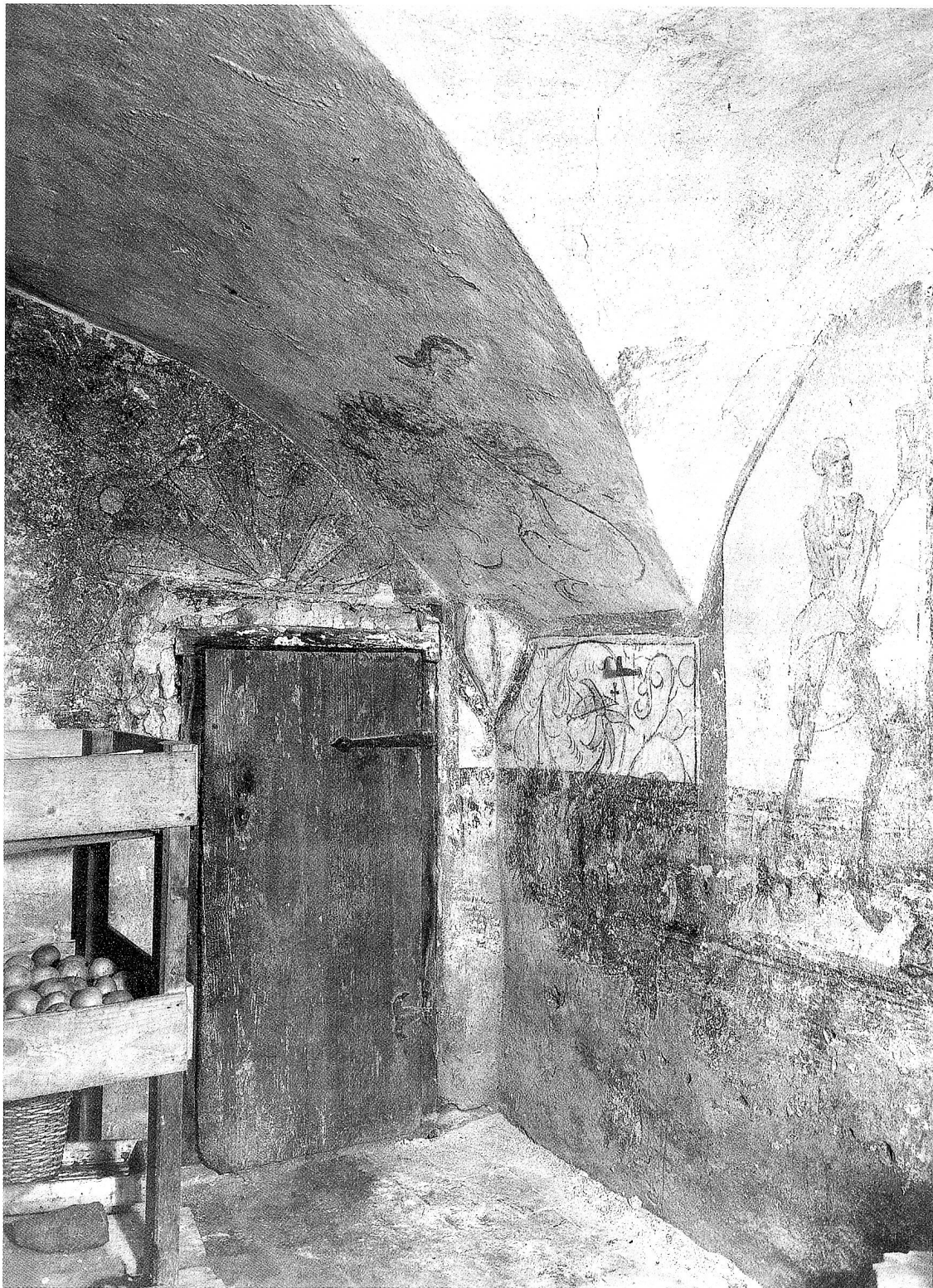
1939 wurde beim Brand des Nachbarhauses Ass. Nr. 827 auch der Schindelschirm des Hauses «Bolt» in Mitleidenschaft gezogen und 1942 durch einen Eternitschirm ersetzt (Westfassade). Der Verputz an der West- und Südfassade schliesslich stammt aus den fünfziger und sechziger Jahren. Damals verschwanden wahrscheinlich auch die von Richard A. Wagner erwähnten Malereien an der Aussenseite der Mauer.

Befunde am Objekt

Das Doppelhaus befindet sich etwas abseits der Kantonsstrasse, auf deren östlicher Seite, und wird durch eine Zufahrtsstrasse erschlossen. Das Gebäude ist nach Süden, d.h. gegen die Laurenzenkapelle hin ausgerichtet. Auf der westlichen Seite wird das Grundstück von einer Bruchsteinmauer eingegrenzt. Dahinter befindet sich ein schöner Garten, der von einer schmalen Treppe von Süden her zugänglich ist. Ein weiterer Zugang zum Garten erfolgt von Norden her.

Es handelt sich um ein über massivem Sockel und Mauerwerk in Strickbauweise errichtetes, traufständiges Doppel-Bauernhaus mit zwei Vollgeschossen, Regenabwurfdach über dem ersten Stock, weit vorkragender Dachunterseite und zwei Quergiebeln über durchgehender Traufe. Die Fassade ist mit Ausnahme des westlichen Teils durchgehend geschindelt (südliche Quergiebel und westliche Giebelplatte mit Eternit verkleidet). Die Fensterwagen – einst mit sechsfacher Versprossung versehen – präsentieren sich heute in purifiziertem Zustand, d.h. es wurden bei der letzten Renovation sprossenlose Fenster eingesetzt. Die massiv gemauerten Teile auf der Südwest-, West- und Nordwestseite wurden nach 1950 mit einem rustikalen, grob strukturierten Verputz versehen, der äusserst unpassend wirkt. Damals dürften auch die von Richard A. Wagner 1951 noch ausdrücklich erwähnten Malereien an der Aussenmauer zugedeckt worden sein. Ebenfalls in den fünfziger Jahren wurde das einzelne Fenster auf der Südseite links aussen neu eingesetzt.

Die ältesten Teile des Hauses "Bolt" reichen in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts zurück. Die dendrochronologische Datierung von Unterzugsbalken im Keller ergab ein – allerdings mit Vorbehalten angegebenes – Alter zwischen 1529 und 1550. (Zitat aus dem Dendrogutachten von Felix Walder: "Ginge man von der Richtigkeit der Datierung aus, würde das Schlagjahr des Holzes nach 1529 n. Chr. aber wahrscheinlich vor 1550 n. Chr. liegen.") Mit



Nordostecke des Kellers im Haus Bolt. Reste von Wandmalereien des mittleren 16. Jahrhunderts. Zustand um 1950. – Foto Hans Schmidt, Bad Ragaz.

Sicherheit sind die Obergeschosse des Gebäudes jünger, vermutlich wurden sie Mitte des 18. Jahrhunderts erstellt. Auf weitergehende dendrochronologische Abklärungen (Bauphasen) musste aus Kostengründen verzichtet werden. Gesamthaft gesehen ist jedoch die Substanz des Gebäudes – mit Ausnahme der Malereien im sog. "Sakralraum" – ohne Be-

lang. Die einzelnen Zimmer wurden in den letzten Jahren stark erneuert; zum Teil weisen sie noch Krallentäfer auf oder sind unverkleidet geblieben (Dachboden) und präsentieren sich im Zustand um 1920.

Die wichtigste und kulturhistorisch relevanteste Örtlichkeit des Hauses "Bolt" befindet sich auf der Südwestseite des Gebäudes und wird



Ehemalige Türe in der Ostwand mit Wandmalereien des Lebens und des Todes (Edelmann und Totengerippe). Zustand um 1950. – Foto Hans Schmidt, Bad Ragaz.



Polychrom gefasster Konsolstein in der nordöstlichen Ecke rechts neben der Eingangstüre. – Foto Daniel Studer.

von Norden her betreten. Von einem überwölbten Keller mit schmalen Luziden auf der Westseite gelangt man in den hier als "Sakralraum" bezeichneten, heutigen Obst- und Vorratskeller. Es handelt sich um einen überwölbten Raum (gegen Süden einhöftige Tonne) mit Stichkappen und Konsolsteinen, der in der Länge 5.70 m und in der Breite 4 m misst. Auf der südlichen Stirnseite befindet sich eine 2.25 m breite Stichbogennische mit seitlichen Sitzgelegenheiten von je 32 cm Breite. Der ursprüngliche Hauptzugang liegt auf der östlichen Seite: Hier führt eine grob behauene, nur zwei Steine umfassende Stufe zu einer seit 1983 aufgehobenen Wandöffnung (heute zugemauert und mit einem Gestell ausgefüllt). Diese ursprüngliche Türe mass in der Höhe 1.77 m, in der Breite 74 cm. Die nordseitige Öffnung mit Eichenzargen (später eingesetzte Weichholztüre mit Einschubleisten) misst in der Höhe 1.51 m, in der Breite 66 cm. Der Boden ist mit Tonplatten belegt, die zum Teil stark abgelaufen sind.

In diesem Raum kamen in den 1940er Jahren Wandmalereien in Kalk-Secco-Technik zum Vorschein, die noch heute gut sichtbar sind. Sie wurden vom Lehrer und Heimatkundler Albert Edelmann und Richard A. Wagner teilweise freigelegt. Dies geschah wohl ausschliesslich durch mechanisches Abschaben der Kalktünche, die noch an verschiedenen Stellen sichtbar ist. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit dürfte der gesamte Raum ursprünglich ausgemalt gewesen sein.

Nordwand. Auf der rechten Seite der Eingang mit bekrönender Malerei. Es sind fächerartige, ockerfarbige Muschelmotive, die von dunklen, spielerisch angeordneten Ranken zusammengehalten werden. Der Eingang scheint später ausgebrochen worden zu sein, was sich auch in zwei klar voneinander unterscheidbaren Malschichten über dem Türsturz zeigt. Auf der linken Seite eine grau umrandete Nische mit organischen Vierblatt-Motiven. In der Ecke zur Ostwand befindet sich der einzige farbig gefasste Konsolstein.

Ostwand. Es handelt sich um die Hauptwand mit den wichtigsten Malereien. Auf der linken Seite neben dem Konsolstein ein Fisch (Verkörperung Christi) mit Vierblattmotiv, darüber ein griechisches Kreuz. Neben diesem dreiteiligen, sehr gut erhaltenen Christussymbol befinden sich Ranken. Die ganze Malerei ist grau umrandet, im unteren Teil jedoch schwarz verfärbt. In der Mitte der ehemalige Haupteingang, flankiert von einer Personifikation des Todes (links) und einem Landsknecht (rechts). Der Tod (Höhe 110 cm) ist als Skelett mit wehendem Mantel und Stundenglas (Sanduhr als Symbol der verrinnenden Zeit)



Tod mit Stundenglas an der Ostwand des Kellers im Haus Bolt. – Foto Paul Rutz, Nesslau.

dargestellt, der Landsknecht (Höhe 90 cm) hält eine Hellebarde und trägt ein Schwert. Er ist in der Art des 16. Jahrhunderts gekleidet, hat einen Spitzbart und trägt ein schräg in die Stirn gezogenes Béret. Die beiden Figuren sind aufeinander ausgerichtet, der personifizierte Tod weist auf das baldige Ende des irdischen Daseins des Landsknechts hin. Während der Tod recht gut erhalten ist – lediglich im unteren Teil ist die Malerei etwas beeinträchtigt – kann das Gesicht des Söldners nur noch erahnt werden. Auch die Brustpartie, die Arme und die Fusspartien sind teilweise beschädigt. Auf der rechten Seite der Ostwand befindet sich auf Brusthöhe eine weitere Nische mit partiell erhaltener, bekrönender Malerei in Form einer Kreuzblume mit Knospe und weit ausgreifenden Armen.

Südwand. Stichbogennische mit Rankenmotiven in den Laibungen. Unsubtil eingepasstes Fenster (ursprünglich dürfte dieses dreiteilig und wohl auch grösser gewesen sein). Ganz rechts aussen eine kleine Nische.

Westwand. Nur noch schwach erkennbar ist die dunkel umrahmte Kreuzigungsszene. Immerhin lassen sich der nach links geneigte Kopf von Jesus und die Blutropfen links noch ausmachen. Weiter rechts befinden sich Reste von Architekturmalerei. Ansonsten ist die Westwand sehr stark in Mitleidenschaft gezogen

und fast durchgehend schwarz verfärbt bzw. übertüncht. In der Ecke West-/Nordwand einige Vierblattmotive.

Einordnung und kunsthistorische Würdigung

Betrachtet man das Haus «Bolt» von aussen, so würde man in diesem Gebäude keinen gewölbten Raum mit Wandmalereien dieser Qualität erwarten. Selbst wenn man sich das Bauernhaus im alten Zustand um 1900 vorstellt, also ohne die Purifizierungen der letzten Jahrzehnte, käme kein Gedanke an ein überdurchschnittliches Innenleben auf. Das legt die Vermutung nahe, dass es sich ursprünglich um ein anderes Gebäude gehandelt haben muss. Die Erscheinung der Obergeschosse und der östlichen Hälfte passt nicht zum westlichen, massiv gemauerten Teil. Hier wurde ein alter Kern mit einer neuen Hülle versehen, d.h. es scheint ein Vorgängerbau bestanden zu haben. Wie dieser ausgesehen hat, muss jedoch offenbleiben.

Mit grosser Wahrscheinlichkeit entstand ein erstes Gebäude im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts. Wenn auch die dendrochronologische Datierung «zwischen 1529 und 1550» nicht mit absoluter Sicherheit feststeht, so dürfte doch der massiv gemauerte Raum mit dem Tonnengewölbe, den Stichkappen und den konsolartigen Wanddiensten um die Mitte des 16. Jahrhunderts erbaut worden sein. Welchem Zweck er diente, kann nicht schlüssig beantwortet werden. Eine Verwendung als «Sakralraum» wäre aufgrund des Christussymbols und der Kreuzigungsszene auf der Westwand aber nicht abwegig.

Als Entstehungsdatum der Malereien kann ebenfalls die Mitte des 16. Jahrhunderts angenommen werden. Zum Vergleich bieten sich vor allem einige absolut zu datierende Maleien im Kloster St. Georgen in Stein am Rhein an. In der 1511 fertiggestellten Wohnstube des Abtes David von Winkelsheim befindet sich nämlich eine Darstellung von Tod und Landsknecht (wohl von Thomas Schmid), die derjenigen im Haus "Bolt" sehr ähnlich ist. Die Szene in der südlichen Fensternische zeigt in Grisailletechnik den personifizierten Tod mit Stundenglas und gegenüber den Landsknecht in Renaissancekleidung mit Schwert und Béret (vgl. Knoepfli, St. Georgen zu Stein am Rhein, S. 17). Rankenornamente im gleichen und auch dem angrenzenden Zimmer lassen sich ebenfalls mit den Unterbazenheider Motiven in Beziehung bringen.

Möglicherweise wurde um 1600 oder später eine zweite Malschicht, hauptsächlich im Sockelbereich und über dem Türsturz der nördlichen Eingangstüre, angebracht. Klarheit brächte hier aber erst eine weitergehende Freilegung der unter der Kalkschlämme noch zu erwartenden Malereien.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich die Malereien zwar in einem teilweise schlechten Zustand befinden, diese sich aber seit den fünfziger Jahren nicht gross verändert haben (vgl. die Schwarz/Weiss-Aufnahmen von Hans Schmidt). Das wird wohl auf das gleichbleibend feuchte Klima in diesem nur selten durchlüfteten Raum zurückzuführen sein. Auch die seit vielen Jahrzehnten erfolgte Nutzung des Raumes als Obst- und Vorratskeller scheint den Malereien nicht geschadet zu haben. Vorsicht ist bei einer allfälligen Nutzungsänderung am Platz. Vor allem die sehr schönen Darstellungen von Christussymbol, Tod und Landsknecht auf der Ostwand stellen ein unwiderbringliches Kulturgut dar und müssen auf jeden Fall erhalten bleiben.

Quellen und Literatur

- Bächler, Hans (Hrsg.), Das Toggenburg, Sulgen 1992.
- Burgenkarte der Schweiz, Blatt 2, Wabern 1978.
- Dietrich, Joseph Heinrich, Geschichte der Gemeinde Kirchberg, Kirchberg / Bazenheid 1952.
- Knoepfli, Albert, Das Kloster St. Georgen zu Stein am Rhein, Schweizerische Kunstführer GSK, Basel 1979.
- Lagerbücher 1811, 1848, 1874 und 1931 (Staatsarchiv St. Gallen).
- Recessus visitationis ecclesiarum (mit Inventarium) 1603 (Stiftsarchiv St. Gallen: 672, 673).
- Recessus visitationis et inventarium 1603, Stiftsarchiv St. Gallen, IX / 672 und 673.
- Rothenflue, Franz, Toggenburger Chronik. Urkundliche Geschichte sämtlicher kath. & evang. Kirchgemeinden der Landschaft Toggenburg, Bütschwil 1887.
- Strässle, Rudolf, Die Burgen im Gemeindebann von Kirchberg, in: Toggenburger Annalen 1979, Bazenheid 1979, S. 74 - 86.
- Wagner, Richard A., Historische Baudenkmäler im Toggenburg, in: Toggenburger Heimatbuch 1951, Bazenheid 1951.
- Wartmann, Hermann, Urkundenbuch St. Gallen, Bde. IV - VI.



Fisch als Christussymbol und Rankenwerk, Mitte 16. Jahrhundert. – Foto Daniel Studer.